

István Fodor  
(Hungary)

### Über die Voraussetzungen der ungarischen Staatsgründung

Viele Forscher halten heute noch für ein verblüffendes historisches Phänomen, daß die Gründung des christlichen ungarischen Staates in einem Gebiet stattfand, in dem ein vom Osten stammendes Nomadenvolk lebte. Der Grund für diese Verblüffung ist, daß die Vorgeschichte dieser Geschehnisse verhältnismäßig unerforscht ist.

Vor allem muß betont werden, daß der Staat von König Stephan in der Geschichte der Ungarn nicht das erste Staatsgebilde war. Bereits vor der Landnahme im Jahre 895 bestand in Osteuropa eine halbnomadische ungarische Staatsform, das sogenannte Doppel-Fürstentum, das unter chasarischem Einfluß und mit chasarischer Mitwirkung entstanden war. Aus arabischen Quellen geht eindeutig hervor, daß die Ungarn die gleiche halbnomadische Staatsorganisation hatten, wie die Chasaren. An der Spitze standen zwei Fürsten, der Großfürst namens *Kende* oder *Kündü*, und ein Vizefürst namens *Gyula*. Auf die hänmlische, göttliche Herkunft des Großfürsten weist auch sein Name hin, der aus dem türkischen Wort für „Sonne“ stammt. Die Vorstellung von der sakralischen Abstammung der „sakralkönige“ war auch im Turken- und Chasarenreich allgemein verbreitet (Györfly, 1975; 1983a; Czeglédy, 1974; 1975).

Die ungarische halbnomadische Staatsform war zwar vom türkischen und chasarischen Typ, sie stellte jedoch vermutlich keine genaue Kopie dar. Daher rühren die Mißverständnisse, aufgrund deren ein Teil der Historiker die Existenz dieses Staatsgebildes in Zweifel zieht. Meiner Meinung nach geben die zeitgenössischen Quellen keinen Anlaß dazu, diese Tatsache zu bezweifeln. (Das im Karpatenbecken eintreffende Ungarntum lebte also nicht in losem Stammesverband, sondern es bestand über den Stämmen eine halbnomadische Staatsorganisation.)

Unter den ungarischen und ausländischen Forschern sind einige bis heute der Ansicht, daß sich die Ungarn als ein echtes Nomadenvolk in der Mitte Europas niederließen, und die Nomadenwirtschaft östlichen Typs für ein weiteres Jahrhundert bestand. Diese Ansicht ist jedoch – meine ich – längst veraltet. Es ergibt sich nämlich ein völlig anderes Bild, wenn man die Wirtschaftsgeschichte vom 8.-9. Jahrhundert jenes Gebietes untersucht, in dem die Ungarn vor der Landnahme in Osteuropa gelebt haben. In der Don-Gegend war in dieser Periode eine intensive Niederlassung der Nomaden zu beobachten (Fodor, 2002, p.23-26). Der politische Rahmen dafür wurde vom Chasarischen Khaganat geboten. Das militärische Potenzial der Chasaren hat verhindert, daß sich die Nomaden in verheerende Streifzüge einlassen, und förderte die Entstehung von Dörfern, in denen Ackerbau getrieben wurde. In dieser Periode spielte sich in diesem Territorium eine wahrhafte Agrarrevolution ab. Damals verbreiteten sich die

schweren Pflüge zum Aufbrechen des bindigen Bodens, sowie neuartige Erntegeräte.

Es steht außer Zweifel, daß sich die Ungarn in der Don-Gegend nach dem Jahre 750 dieser Tendenz der Niederlassung nicht entziehen konnten. Eindeutige Beweise dafür liefern in der ungarischen Sprache die bulgarisch-türkischen Lehnwörter aus der Zeit vor der Landnahme. Diese Wörter bezeichnen vor allem Ausdrücke im Zusammenhang mit der intensiver gewordenen Viehhaltung, sowie mit dem Ackerbau. Dies belegen auch Ergebnisse archäologischer Forschungen. Die Ähnlichkeit der Struktur der Dorfsiedlungen in der Don-Gegend sowie in Ungarn des 10.-12. Jahrhunderts, die Form der Wohnhäuser und anderer Bauten, aber auch der Fundobjekte ist so überwältigend, daß daraus völlig eindeutige historische Schlußfolgerungen gezogen werden können (Плетуша, 1967, c.180-185; Флеров, 1996, c.58-60; Fodor, 2002, p.23-27).

Aus dieser Tatsache folgt, daß der Anteil der Ackerbau treibenden Bevölkerung unter den Ungarn, die im Karpatenbecken ankamen, ziemlich bedeutend war. Die Anzahl der Bevölkerung mit Ackerbau-Tradition wurde auch durch die - meist slawisch sprechende - Bevölkerung erhöht, die im Karpatenbecken vorgefunden worden war.

Wichtige Lehren können gezogen werden, wenn man der Frage nachgeht, ob das Karpatenbecken für die nomade Bewirtschaftung östlichen Typs geeignet ist.

Die nomade Weidewirtschaft in der Gegend, in der die Ungarn vor der ungarischen Landnahme gelebt haben, ist uns recht gut bekannt. Der Franziskanermönch Plano Carpini bereiste zwischen den Jahren 1245 und 1247 das Tatarenreich, und aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß die einzelnen führenden Personen den südrussischen Flüssen - dem Dnjepr, dem Don, der Wolga und dem Jaik (Ural) - entlang mit riesigen Viehherden umhergezogen sind. Ihre Winterquartiere schlugen sie an den Flußmündungen auf, im Frühjahr zogen sie den Flüssen entlang nach Norden. Wie Plano Carpini formuliert: „... im Winter steigen sie zum Meer runter, im Sommer dringen sie entlang der gleichen Strecke die Flüsse folgend bis zu den Bergen vor“. In dieser Gegend nomadisierten bereits ebenso die Skythen, wie später alle hier lebenden Nomadenvölker. Die Steppenweiden trockneten nämlich im Sommer aus, so suchten die Hirten Weideplätze für das Vieh etwas nördlich auf der Waldsteppe und Waldzone. So befand sich das Winter- und das Sommerquartier in verschiedener geographischer Umgebung, und auch unter den klimatischen Verhältnisse gab es große Unterschiede (Györfly, 1970, old.192-193; 1975a, p.51-52) (Abb.1). In den Tiefebene beruht sich das nomade Wiedesystem auf diesem Prinzip. Dieser klimatische Unterschied ist in den Berggegenden zwischen Weideplatz im Tal und im Hochgebirge, auf dem Alm zu beobachten. Die Länge der Weideroute hängt in erster Linie von geographischen Komponenten ab. Bei den Baschkiren betrug ihre Länge 15 - 80 km, bei den Kirgisen in Mittelasien 120 - 200 km, bei den Tuwanern 50 - 60 km, bei den Kasachen, die das Vieh auf trockenen Halbwüsten weiden ließen, betrug diese Entfernung sogar 1000 km.

Im Karpatenbecken wäre jedoch die auf den osteuropäischen Steppen übliche Form der Nomadisierung den Flüssen entlang unmöglich und überflüssig

gewesen. Die jährliche Niederschlagsmenge von 400-600 mm übertraf deutlich die in den östlichen Steppen charakteristische Menge von 100-400 mm. Auch die Verteilung des Niederschlags ist im Karpatenbecken viel regelmäßiger (Györfly, 1983a, s.25-27). Im Gegensatz dazu war der Niederschlag im Osten im Winter in Form von Schnee und im Sommer in Form von heftigen Schauern charakteristisch. Im Osten schmolze der Schnee im Frühjahr bei plötzlichem Temperaturanstieg schnell dahin, und floß in den großen Flüssen ab. Ebenso schnell verschwand das Wasser nach den sommerlichen Schauern, wobei der Boden weder in dem einen, noch in dem anderen Fall richtig durchnäßt wurde. Im Karpatenbecken gibt es, im Gegensatz zum Osten, zwischen dem unteren und oberen Lauf der Flüsse keine bedeutenden klimatischen Unterschiede, die das Herumtreiben der Viehherden notwendig machen würden. Es genügt darüber hinaus einen Blick auf die Landkarte Ungarns vor der Regulierung der Flüsse im 19. Jahrhundert zu werfen (Abb.2). Die Flüsse auf der Tiefebene verfügten über riesige Überschwemmungsgebiete, mit anschließenden Sümpfen und morastigen Gegenden (Ihrig, 1973, old.14). Es war von vorn herein unvorstellbar, hier den Flüssen entlang mit großen Viehherden zu nomadisieren.

Die landnehmenden Ungarn ließen sich - wegen ihrer Lebensweise östlichen Typs - in erster Linie in ebenen und hügeligen Landstrichen nieder, beziehungsweise in Siebenbürgen in den Flußfluren. Diese Niederlassungsgebiete lassen sich aufgrund der landnahmezeitlichen archäologischen Fundorte nachvollziehen (Abb.3). Offensichtlich gab es zwei Hauptansiedlungsgebiete der Ungarn: die rund 100.000 Quadratkilometer umfassende Große Tiefebene, sowie die Kleine Tiefebene, deren Gebiet ein Zehntel der vorher erwähnten Ebene ausmacht. Entlang der hier verlaufenden Donau, der Theiß und der anderen Flüsse der Umgebung standen die Ufergebiete entweder immer, oder zeitweise unter Wasser. Die Archäologen finden die Siedlungen übrigens nicht in der Mitte der Erhöhungen, sondern am Rande der Überschwemmungsgebiete. Ein beachtliches Phänomen, daß sich in der oberen Theißgegend, wo die reichsten landnahmezeitlichen Gräber zum Vorschein gekommen sind, die Fundorte im für den Ackerbau am besten geeigneten Wald- und Wiesenboden befinden. Diese Ansiedlungsweise ist ein Beweis für den Bericht von Ibn Rusta, nach dem die Ungarn zwar nomadisierten, jedoch über ausreichendes Ackerland verfügten. (Dieser Bericht bezog sich vermutlich auf die Situation vor der Landnahme, auf die Jahre um 870.) (Göckenjan - Zimonyi, 2001, s.73).

Die meist Viehzucht treibenden ungarischen Gemeinschaften legten mit ihrem Vieh keine allzu langen Routen zurück. Sie ließen die Herden im Frühjahr auf den höher gelegenen Weiden grasen, im Sommer, nachdem die Weiden ausgebrannt waren, trieben sie die Tiere in die Überschwemmungsgebiete, in denen nach der Frühjahrüberflutung das Gras grün und üppig war. Hier verlief die äußerst kurze Weideroute nicht den Flüssen entlang, sondern vertikal zu ihnen. (Vor den Ungarn ließen sich auch die nomaden Sarmaten und Awaren im Karpatenbecken nieder, und besiedelten Hunderte von Dörfern, in denen auch Ackerbau getrieben wurde. Zahlreiche Dörfer wurden in den letzten Jahrzehnten von den Archäologen freigelegt.) Auch das separate Winter- und Sommerquartier

wurde überflüssig, im Winter befanden sich die Herden von nun an in den ständigen Siedlungen (Győrffy, 1983a, s.28-30). Die Nomaden bebauten das Feld überall auch neben dem Winterquartier, das jetzt zum ständigen Unterkunftsort gewordene Dorf bot jedoch viel günstigere Bedingungen für den Ackerbau. So entstand bereits im 10. Jahrhundert ein ganzes Netz von Agrardörfern.

Diese Dörfer waren bereits ständige Siedlungen, wobei sie zahlreiche Elemente der nomaden Lebensweise in sich vereinten. Neben den Grubenhäusern standen auf dem Bodenniveau Bauten in Leichtbauweise, sowie Filzzelte. Für das Vieh wurden neben den Häusern Pferche errichtet, die umgraben und eingezäunt waren. Ebenso, wie es auf dem Grundriß des Dorfes aus dem 10.-11. Jahrhundert, das in Hajdódorog freigelegt wurde, erkennbar ist (Fodor, 2002, p.28) (Abb.4).

In der neuen Heimat im Karpatenbecken hat sich also der Ansiedlungsprozeß äußerst beschleunigt. In der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts wurde die alte Nomadenwirtschaft gewiß nur von wenigen getrieben. Zu ihnen gehörten in erster Linie die Gemeinschaften, die am Treffpunkt der Ebene und der Berge lebten. Auf diese Art der Wirtschaftung in diesem Streifen deuten vermutlich die Ortsnamen hin. Zur 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts stellten die besiedelten Dörfer die größte wirtschaftliche Stärke des Landes dar. Ihre Existenz war die wichtigste wirtschaftliche Voraussetzung für die Entstehung eines ungarischen Staates europäischen Typs. Die bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts in fast alle Gegenden Europas gestarteten ungarischen militärischen Streifzüge trugen nicht zur deutlichen Zunahme der Wirtschaftskraft Ungarns bei. Die Edelmetalle, die in riesigen Mengen ins Land gelangt sind, befriedigten nur die Prunksucht der an den Streifzügen teilnehmenden Nobilität und deren Gefolges. Außerdem trugen sie zur Blüte der prächtigen ungarischen Goldschmiedekunst bei. Aus den Gräbern dieser hohen Persönlichkeiten kamen bei Ausgrabungen dutzendweise meisterhaft bearbeitete Taschenplatten, reichverzierte Waffen, sowie Kleidungs- und Pferdegeschirrbeschläge zum Vorschein.

Den obigen Ausführungen widerspricht ein wenig die These des hervorragenden ungarischen Historikers, Gy. Győrffy. Er meint nämlich, daß die Mitglieder des Fürstenhauses und die machtvollen führenden Persönlichkeiten im 10. Jahrhundert noch den Flüssen entlang nomadisieren haben (Győrffy, 1975a, p.57-153; 1983a, s.33). Die Ortsnamen zeugen tatsächlich davon, daß sie hier über Quartiere verfügten, die sie abwechselnd benutzten, jedoch den Weg nicht zusammen mit dem Vieh zurücklegten. Sie zogen nur mit dem Gefolge umher, und nach dem im Mittelalter verbreiteten Brauch in ihren Herrrensitzen die Naturleistungen zu verzehrten.

Die ungarische Glaubenswelt basierte vor dem Christentum auf dem Schamanismus, verbunden mit alten irigen Auffassungen. (Die alte ungarische Bezeichnung für den Schamanen lautet „táltos“.) (Diószegi, 1958). Über die ungarische Glaubenswelt vor der Landnahme heißt es in einer vor kurzem bekannt gewordenen arabischen Quelle, daß die Ungarn den Himmel anbeteten (Göckenjan – Zimonyi, 2001, s.232-233). Der Name des Himmels und des Himmelsherrschers lautete bei den Turken *Tengri*. Im Turkenreich war *Tengri* der Hauptgott, sein Kult wurde mit der himmlischen Herkunft des Herrschers, des Khagans verbunden. Der

türkische Khagan von himmlischer Herkunft war die bedeutendste Persönlichkeit des weltlichen, aber auch des religiösen Lebens. Eine ähnliche Rolle spielte der chasarische Khagan, sowie - der erwähnten arabischen Quelle zufolge - der ungarische Kende. Die heidnische ungarische Glaubenswelt soll also nicht mit der Form des Schamanismus verglichen werden, die heute noch bei den sibirischen und innerasiatischen Völkern zu beobachten ist, sondern mit der viel fortgeschritteneren Religion der östlichen halbnomaden Staaten (Fodor, 2003). Für die Existenz des *Tengri*-Kults der Ungarn gibt es auch archäologische Beweise. Die Gestalt von *Tengri* stellten sich die Völker des Chasarischen Khaganats als Reiterfigur vor. Vermutlich wurde er in Form von in Bronze gegossenen, einen Reiter darstellenden Amuletten verewigt. Diese im Osten verbreiteten Darstellungen hinterließen ihre Spuren auch im landnahmezeitlichen archäologischen Fundbestand. In Tiszasüly und Sáréstudvari kamen Zopfscheiben mit ähnlicher Verzierung ans Tageslicht (Fodor, 2003, s.343-344) (Abb.5).

Der Schamanismus ist aber in keiner seiner Formen eine dogmatische Religion, er verfügt außerdem über keine Hierarchie, die sich bei der Staatsorganisation anbieten würde, und er hat ebenfalls nicht die Absicht, die Staatstätigkeit wirksam zu unterstützen. Das ist die Erklärung dafür, warum die sich im 11. Jahrhundert festigenden Staatsgebilde bemüht war, sich als ideologische Stütze an irgendeine Weltreligion anzulehnen. (Die Bulgaren an der Wolga wählten den Islam, die Chasaren den Judentum, Kiew und die Staaten auf dem Balkan das byzantinische Christentum, die Tschechen, die Polen, die Kroaten und die Ungarn bekannten sich zum westlichen Christentum.)

Das Christentum war für die Ungarn, sogar als sie noch in Lebedien und dann anschließend im sog. *Etelköz* (zwischen dem Dnjepr und dem Unterlauf der Donau) lebten, nicht unbekannt. Sie lernten einige Elemente unter Mitwirkung der byzantinischen Bekehrer kennen (Moravesik, 1967, old.245-259; 1970, p.42-49; Kysneuoaa, 2002, c.240-242). Für den heidnischen Glauben der Ungarn war der im Osten allgemein verbreitete Synkretismus charakteristisch. Das Muster der Taschenplatte von Tiszabeczdéd ist ein typisches Beispiel für die Vielfältigkeit ihrer Glaubenswelt (Fodor, 1999, p.35-39) (Abb.6). Die Entwicklung des ungarischen Staates und der Gesellschaft erreichte bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts ein so hohes Niveau, daß sich der fürstliche Hof den Weltreligionen zuwandte. Im Jahre 948 ließen sich in Konstantinopel Tormás, ein Enkel oder Urenkel von Árpád, sowie Bulcsu, die drittwichtigste Persönlichkeit von Ungarn (*kereba*), taufen. Im Jahre 953 bekannte sich Zombor, der Herrscher von Siebenbürgen, der den Rang eines Gyula bekleidete, zum byzantinischen Glauben. Der Kaiser von Byzanz entsandte einen griechischen Bischof namens Hierotheos nach „Turkia“ (Ungarn), der aber in Wirklichkeit nur in Siebenbürgen tätig war. Das ist kein Zufall, da in Siebenbürgen eine hohe Zahl von Bulgaren lebte, die sich schon früher dem byzantinischen christlichen Glauben bekannten (Moravesik, 1984, old.85-86; 2003, old.53-56).

Nach der Niederlage im Jahre 955 bei Augsburg ersuchte Fürst Taksony in Rom um missionierende Priester. Die wirkliche Bekehrung begann aber erst 972 während der Herrschaft von Fürst Géza (Geysa). Géza und die meisten führenden Persönlichkeiten wurden von Bruno aus Sankt Gallen getauft. Trotz Ermangelung

entsprechender Quellen kann man mit Recht annehmen, daß die Fundamente des Christentums in Ungarn von Fürst Géza geschaffen wurden. Im Jahre 973 entsandte er bereits als christlicher Herrscher seine Vertreter zur Teilnahme am Reichstag von Quedlinburg, und schloß mit Kaiser Otto Frieden. Fürst Géza erkannte, daß sein Land und Volk nur so aufrecht bleiben kann, wenn sie sich den europäischen Normen anpassen. Er brach den Widerstand der Elite, die an den früheren Raubzügen interessiert war, und eine Vorliebe für die nomade Lebensweise hatte. Er modernisierte außerdem seine Armee nach westlichem Vorbild, und erzog seinen Sohn Vajk (der getauft wurde, und den Namen Stephan erhielt) zu einem echten christlichen Herrscher. Fürst Géza ist nicht selbst nach Quedlinburg gereist, um dem Schicksal der tschechischen und polnischen Fürsten zu entgegen, und zu verhindern, daß er zum Vasallen des deutschen Kaisers gemacht wird. Daraus folgte, daß Stephan (István) die Krone vom Papst Silvester II. erhielt und daß das Ungarische Königreich als selbständiger christlicher Staat zustande kommen konnte. Das epochale Werk von Fürst Géza wurde von seinem Sohn, dem später heilig gesprochenen Stephan vollendet: er legte die Grundlagen für die staatliche und kirchliche Organisation, und verabschiedete den europäischen Normen entsprechende Gesetze (Györfly, 1988, s.61-98).

Die Entstehung des ungarischen christlichen Staates vor 1000 Jahren ist also das Ergebnis eines langen Prozesses, und nicht die Folge eines plötzlichen Entschlusses. Die Voraussetzungen dafür haben lange Zeit in der ungarischen Wirtschaft und Gesellschaft herangereift. Ohne diese Gegebenheiten wäre das Ungarntum nicht fähig gewesen, sich den Völkern der Region einzugliedern, und hätte es ganz gewiß das Schicksal der früher hier lebenden Awaren ereilt. Die moderne Geschichtsschreibung sollte diese Voraussetzungen viel mehr als bisher beachten, und diese Geschehnisse viel nuancierter darstellen.

#### Literatur

Czeglédy K. A szakrális királyság a steppei népeknél (a kazároknál és a magyaroknál) // Magyar Nyelv. – 1974. – 70. – Old.11-17. (Neue Ausgabe: Czeglédy K., 1985, Old.210-216).

Czeglédy K. Árpád és Kurszán (az Árpád-ház megalapításához) // A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai 140. Szerk.: Szafhmári I. et al. - Budapest, 1975. – Old.43-58. (Neue Ausgabe: Czeglédy K., 1985, Old.113-118).

Czeglédy K. Magyar őstörténeti tanulmányok. Budapest. (Budapest Oriental Reprints A3).

Diószegi V. Die Überreste des Schamanismus in der ungarischen Volkskultur // Acta Ethnographica Hung. – 1958. – 7. – S.97-137.

Fodor I. Hungarian Cultural History: the early Periods // A Cultural History of Hungary. From the Beginnings to the Eighteenth Century. - Budapest, 1999. – P.9-41.

Fodor I. Changes in the Hungarian Economy during the Tenth Century // The First Millennium of Hungary in Europe. - Debrecen, 2002. – P.18-37.

Fodor I. Über die vorchristliche Religion der Altungarn // Acta Ethnographica Hung. – 2003. – 48. – S.321-361.

Czöckényan H. – Zimonyi I. Orientalische Berichte über die Völker Osteuropas und Zentralasiens im Mittelalter. – Wiesbaden, 2001. (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altica 54).

Györfly Gy. A honfoglaló magyarok települési rendjéről. (Über das Siedlungssystem der landnehmenden Ungarn.) // Archaeologiai Értesítő. – 1970. – 97. – Old.191-242.

Györfly Gy. Autour de l'état semi-nomades: le cas de la Hongrie. (Всприям как образец полукоченого государства.) – Budapest, 1975. (Studia Historica Ac. Sc. Hung. 95).

Györfly Gy. Système des residences d'hiver et d'été chez les nomades et les chefs Hongroise au X<sup>e</sup> siècle // Archivum Eurasiae Medii Aevi. – 1975a. – 1. – P.45-153.

Györfly Gy. A magyar állam félnomád előzményei // Nomád társadalmak és államalakulatok. - Budapest, 1983. – Old.365-390. (Kőrösi Csoma Kiskönyvtár 18).

Györfly Gy. Wirtschaft und Gesellschaft der Ungarn um die Jahrtausendswende. – Budapest, 1983a. (Studia Historica Ac. Sc. Hung. 186).

Györfly Gy. König Stephan der Heilige. – Budapest, 1988.

Ihrig D. Bevezetés // A magyar vízsabályozás története. – Budapest, 1973. – Old.7-19.

Moravcsik Gy. Studia Byzantina. – Budapest, 1967.

Moravcsik Gy. Byzantium and the Magyars. – Budapest, 1970.

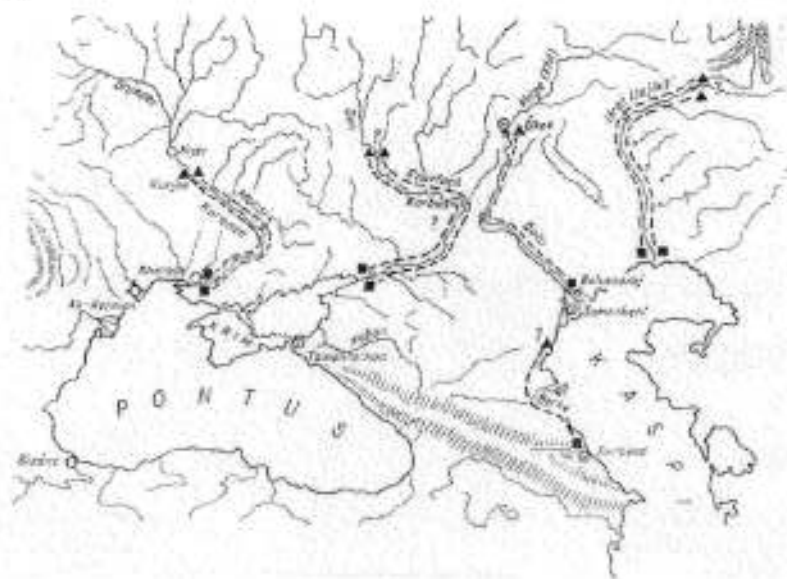
Moravcsik Gy. Az Árpád-kori magyar történet bizánci forrásai. – Budapest, 1984.

Moravcsik Gy. Bizánc és a magyarság. – Budapest, 2003.

Флеров В.С. Раннесредневековые юртообразные жилища Восточной Европы. - М., 1996.

Кузнецова А.М. Христианство в Венгрии на пороге второго тысячелетия // Христианство в странах Восточной, Юго - Восточной и Центральной Европы на пороге второго тысячелетия. – М., 2002. – С.340-397.

Плетнёва С.А. От коченей к городам. (Салтово-маяцкая культура). – М., 1967. (МИА 142).



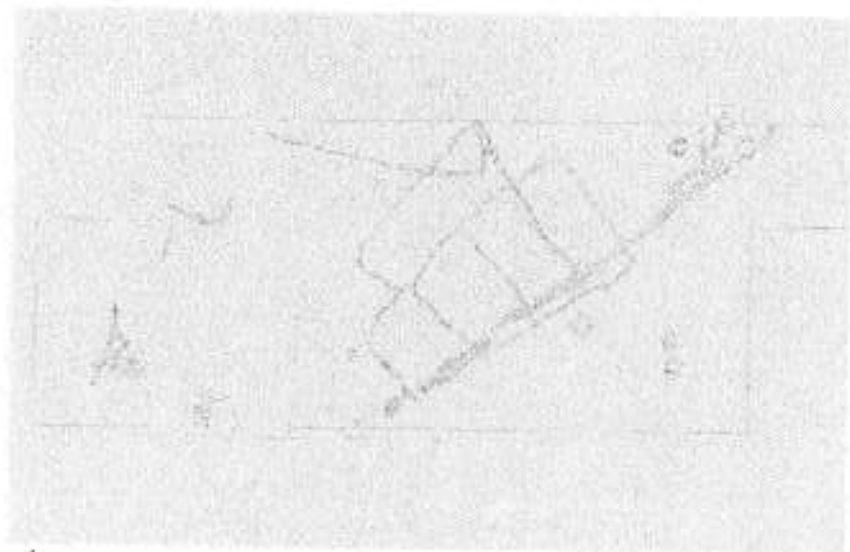
1



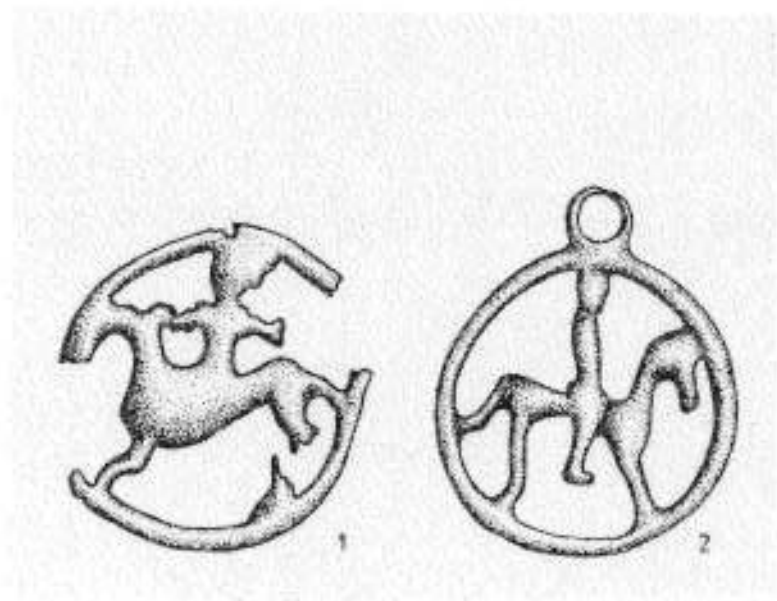
2



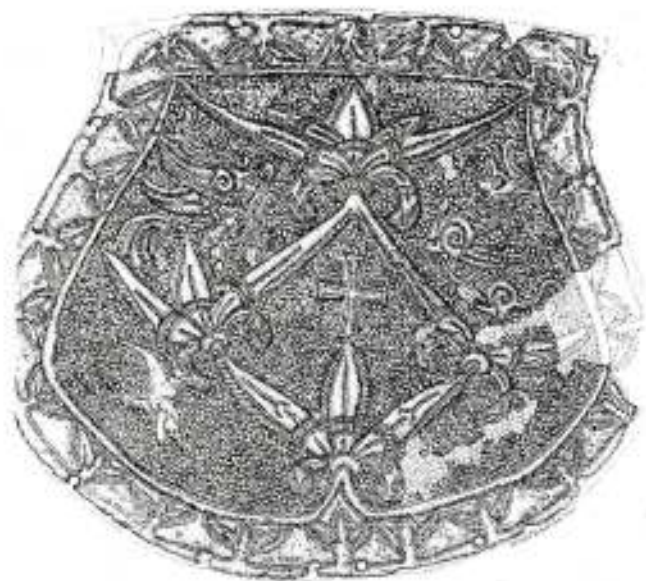
3



4



5



6